

Gemeinde als Zuhause für Familien



Patricia Davis-Wagner über geistliche Herausforderungen der Familien

Manche unserer Leserinnen und Leser stecken mitten in ihrer „Familienphase“, bei anderen liegt diese Zeit länger zurück. Worin unterscheiden sich die Bedürfnisse und Herausforderungen der heutigen Familien von denen vor 30 Jahren?

Bereits vor 30 Jahren kannten wir neben dem traditionellen Familienverständnis andere Familienformen wie Mehrfamilienmodelle oder Ein-Eltern-Familien. Heute sind diese Varianten nicht mehr exotisch, sondern alltäglich.

Die neue Rollenvielfalt von Müttern und Vätern macht den Alltag der Familien nicht weniger zeitintensiv, und so sehen sich Mütter, Väter und auch Kinder in der Gefahr, mit der Organisation ihres Alltags vollzeitlich beschäftigt zu sein: Arztbesuche, Musikunterricht, Sporttraining, Weiterbildung. Eltern haben hohe Erwartungen an sich und überfordern sich mitunter. Die Zeit, um durch gemeinsame Erlebnisse und gegenseitigen Austausch mehr Verständnis füreinander zu entwickeln, von den Kindern zu erfahren, was sich gerade in ihrem Leben verändert und über die Rolle der Organisatoren des Alltags hinaus „Paar“ bzw. Eltern sein zu können, ist ein wertvolles Gut geworden. Familien brauchen heute wie vor 30 Jahren genau das, um Nähe und Beziehung aufbauen und mit Konflikten umgehen zu können.

Nach deiner Erfahrung: Womit haben adventistische Familien heute am meisten zu kämpfen? Und welche Auswirkungen hat das auf unsere Gemeinden?

Adventistische Familien stehen vor denselben Herausforderungen wie alle anderen Familien. Bedeutsame Familienzeit miteinander verbringen, heißt für uns auch, den Glauben nicht vom Alltag auffressen zu lassen, sondern Zeit zu haben, um den Glauben in der Familie zu leben. Das kann beispielsweise heißen, als Familie über den Glauben zu reden, einander intensiv

zuzuhören und die Kinder darin zu bestärken, ihren Glauben selbst zu entdecken. Es geht darum, erlebten Glauben als Familie miteinander zu teilen. Gemeinden können hierbei eine große Hilfe sein, indem sie einen Raum für gemeinsames Erleben und den Austausch darüber schaffen. Praktische Hilfe zu bekommen, auf ein verständnisvolles Ohr zu treffen, für Gottes Wirken sensibel zu sein und durch Gebet gestützt zu werden – das wünschen sich Familien von ihren Gemeinden. Die Herausforderung dabei ist, immer auf Augenhöhe zu bleiben, behutsam mit Problemen umzugehen und wahrzunehmen, dass uns diese Unterstützung gegenseitig weiterbringt.

Wie geht das RPI-Ausbildungsangebot für Familiendiakone darauf ein?

Alle unsere Teilnehmer sind bereits engagiert darin, Familien wahrzunehmen und ihre Ansprechpartner zu sein. Sie bauen an den Ausbildungswochenenden dieses Verständnis weiter aus und lernen beispielsweise: Wie führt man intensive Gespräche? Welche Entwicklungsschritte machen Kinder und Jugendliche? Wie kann man sie in diesen Phasen richtig verstehen und auf sie eingehen? Wie kann man Glaube als Familie leben und wie nimmt man die Familie als System wahr, das sich wechselseitig beeinflusst?

Familiendiakone bilden die Schnittstelle zwischen Gemeinde und Familie, d. h. sie bauen Netzwerke, um Familien zu unterstützen und bemühen sich, Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Familien zu schaffen. Die Erlebnisse unserer Teilnehmer bilden dabei einen sehr intensiven Zugang: Was hätte ich mir als Kind oder Jugendlicher in Krisenzeiten von der Gemeinde gewünscht, was als Vater oder Mutter in der Familienphase? Unsere Familiendiakone wollen mit ihrem Engagement dazu beitragen, dass sich Familien in der Gemeinde wohl und geistlich zu Hause fühlen.

Leider verlassen zu viele junge Menschen die Gemeinde. Auch wenn es vermutlich keine Patentlösung gibt: Was sollten wir beachten, wenn wir unseren Kindern den Glauben an Jesus und die Identifikation mit der Adventgemeinde weitergeben?

Vielleicht ist uns manches fremd, was wir bei anderen Familien wahrnehmen und wir selbst leben Familie völlig anders. Aber sind wir perfekte Eltern oder waren unsere Eltern perfekt? Auf dieser Augenhöhe und mit absoluter Wertschätzung möchten wir den Jugendlichen begegnen. Der kritische Blick, der zuerst das entdeckt, was uns an ihnen stört, kann sehr verletzend sein und muss einem echten Interesse an jedem einzelnen jungen Menschen Platz machen. Wie heißt er oder sie, hat sie/er Freunde, was macht sie/er am liebsten, was braucht sie/er. Kennen wir unsere Jugendlichen?

Wir brauchen eine Sicht auf das, was unsere Familien so einzigartig macht, wie beispielsweise der Tatendrang junger Menschen, die Lebensfreude von Kindern und die loyale Zuwendung von Eltern. Wenn wir die besonderen Bedürfnisse von Jugendlichen ernst nehmen – indem wir z. B. interessante, jugendgerechte Gottesdienste anbieten, aber auch echten Halt und Schutz – dann haben wir eine Chance, dass sie in der Gemeinde ein Zuhause finden, ungeachtet davon, wie es in ihren eigenen Familien aussieht.

Die Fragen stellte Thomas Lobitz



Patricia Davis-Wagner ist Mutter von zwei erwachsenen Töchtern, Diplom-Psychologin und absolviert derzeit eine Weiterbildung in systemisch-integrativer Therapie. Sie begleitet den Ausbildungsgang Familiendiakonie beim Religionspädagogischen Institut unserer Freikirche (RPI).